



Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2747

Deutschland € 1,95

Österreich € 2,20

Schweiz CHF 3,80

Luxemburg € 2,30



Wim Vandemaan
Neu-Atlantis

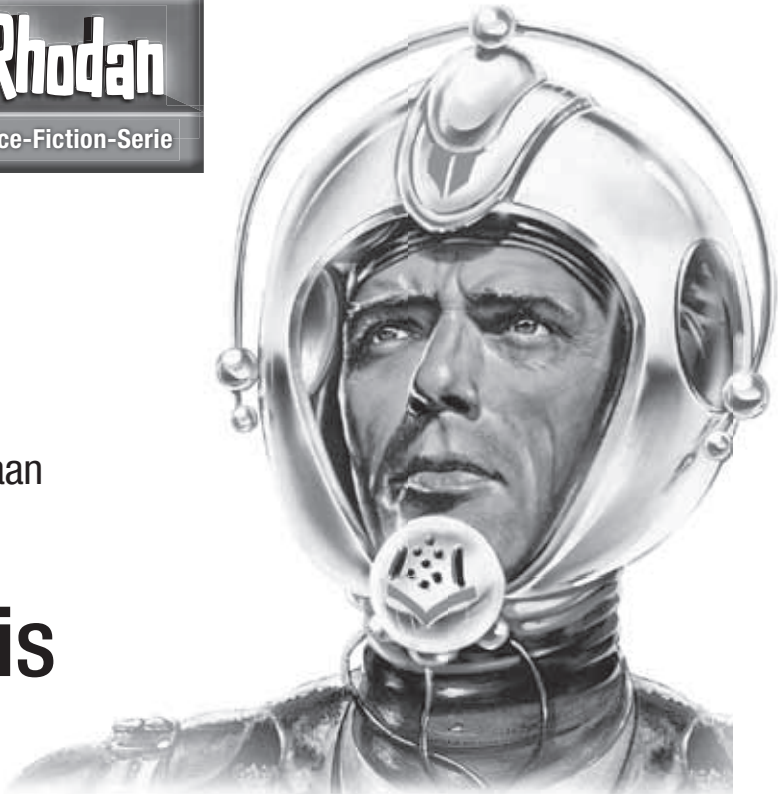
Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2747

Wim Vandemaan

Neu- Atlantis



**Viele erfüllt sie mit Hoffnung, andere mit Furcht –
auf Terra wächst eine neue Metropole heran**

Seit die Menschheit ins All aufgebrochen ist, hat sie eine wechselvolle Geschichte hinter sich: Die Terraner – wie sich die Angehörigen der geeinten Menschheit nennen – sind längst in ferne Sternensinseln vorgestoßen. Immer wieder treffen Perry Rhodan und seine Gefährten auf raumfahrende Zivilisationen und auf die Spur kosmischer Mächte, die das Geschehen im Universum beeinflussen.

Im Jahr 1516 Neuer Galaktischer Zeitrechnung steht die Milchstraße seit nunmehr zwei Jahren unter dem Einfluss des Atopischen Tribunals. Seine Angehörigen behaupten, im Rahmen der »Ato-

pischen Ordo« für Frieden und Sicherheit zu sorgen.

Welche Auswirkungen die Atopische Ordo haben kann, erfährt Perry Rhodan in der Galaxis Larhatoon. Sie ist die Heimat der Laren – dieses Volk herrschte vor über eineinhalb Jahrtausenden eine beträchtliche Zeitspanne in der Milchstraße

In der Heimatgalaxis regieren faktisch längst die Atopischen Richter und treiben die Regierungen der galaktischen Völker vor sich her. Viele Galaktiker flüchten in das einzige Sonnensystem, das sie als sicher ansehen: nach Terra. Dort gründen sie eine neue Stadt, und sie nennen sie NEU-ATLANTIS ...

1.
Die Schlacht in der Tiefe

Lugal Banda schwebte still. Es hungerte ihn ein wenig, nicht sehr. Man musste ihn freilich hüten, seinen Hunger, und ihn klein halten. Dann konnte er zu einem zusätzlichen Sinn werden, wach und aufmerksam.

Wenn man den Hunger jedoch gewähren und wachsen ließ, wurde er zu einer mächtigen Strömung, zu einem Geheiß. Dann horchte die Haut nur noch nach Beute, nach dem Gewisper und dem Hauch des Schmackhaften. Beherrscht vom Hunger, durchforschten die Augen die weiten Gründe ausschließlich nach Getier, das mundete. Nach den mundgerechten Leibern, den knackbaren Panzern voller Kraftfleisch.

Wo der Hunger allein herrschte, ließ man alles außer Acht, was aus den lauen Fernen herniederstieß, sogar die Unerstättlichen der grundlosen Höhe.

Lugal Banda las mit der Haut das Geflecht der Bewegungen rings um ihn, die immer gleiche, immer andere Choreografie des Lebens.

Für einen Augenblick kam ihm der Zug zu Bewusstsein, den die lauen Fernen auf ihn ausübten. Eines Tages, das war ihm klar, würde er alt und schwach sein und diesem Zug nicht mehr widerstehen können. Sein Leib, erschöpft von der Zeit, würde dem Zug mehr und mehr nachgeben und aufsteigen.

Banda würde zurückkehren in die Höhen der Jugend, wo sich die Scharen der Jungen tummelten. Diese schnell wachsende Jugend, die die Tiefe noch vor sich hatte und die atemfreundliche Kühle des Abgrundes.

Benedete er sie?

Schon jetzt?

Seine Lebenserwartung, so hatte man

ihn unterrichtet, war dehnbar wie ein Arm. Niemand konnte sagen, wann sein Leib dem Zug nach oben nichts mehr entgegenzusetzen haben würde. Er alterte anders als die zahllosen Artverwandten.

Er – und Nin Sun. Die beiden Einzigen.

Und doch: Eines Tages würde der Zug auch Nin Sun erfassen, ebenso ihn, würde sie und ihn in die laue Ferne heben, durch die Lebenswelten des Jungvolks.

Vielleicht würde Banda den einen oder anderen Artverwandten, an dem es ihn vorüberhob, locken; Banda würde ihn packen, seine Kiefer öffnen und ihn verschlingen, eine letzte Erfrischung. So würde er einige Stunden dazugewonnen haben, würde er sich ein wenig länger in der Schwebelage halten können, dann aber würde der Zug wieder unaufhaltsam.

Er würde den Kontakt zu der kalten Tiefe verlieren. Das Laue dort oben würde ihm

den Atem verschlagen. Vielleicht – nur vielleicht würde er noch bewusst erleben, wie sein Leib, zur Tiefe nicht mehr fähig, selbst jene letzte Grenze durchstieß, wodurch die flüssige Welt von den Gaslanden geschieden war.

Der Gedanke an diese Zukunft erfüllte ihn mit Sorge. Gewiss: Die zahllosen Artverwandten kannten derartige Sorgen nicht. Seine Versuche, mit ihnen über die Zukunft zu reden, waren immer wieder gescheitert. Ihre Rede war von monumentaler Schlichtheit. Sie sagten bloß sich selbst. Dabei waren sie nicht ohne Erinnerung, aber sie vermochten keine Grenze zu ziehen zwischen Einst und Jetzt. Sie waren sich alles, die ganze Welt; und eine andere Welt, in der sie nicht vorkamen, blieb ihnen unvorstellbar.

So lebten die Artverwandten ein Leben ohne Zukunft, und keine drei Jahre

Die Hauptpersonen des Romans:

Farye Sepheroa – Die Tefroderin hütet Perry Rhodans Haus.

Chorest da Ragnaari – Der Arkonide treibt das Projekt Neu-Atlantis voran.

Lugal Banda – Der Bürger von Neu-Atlantis liebt die Unterwasserwelt.

Nior Carok – Die gefragte Architektin bietet ihre Hilfe an.

Bennyd Paullu – Der Mitarbeiter des Instituts für Biosphärencontrolling hat private Probleme.

nach ihrer Geburt hob es sie hinfort in Richtung der Gaslande.

Wenn nicht die Unersättlichen der grundlosen Höhe sie lange zuvor in ihre tönenden Mäuler geschlürft, in ihre Mägen gehievt hatten, von denen zwei mit Verdauungsdrüsen ausgestattet waren, Kammern, in denen das Leben der Artverwandten umgebaut wurde in die Leibspeise der Unersättlichen.

Sollte er diese kurzlebigen Artverwandten tatsächlich beneiden?

Er sollte es nicht.

Sollte er dankbar sein für seine Begabung zur Sorge?

Er sollte es.

Lugal Banda wedelte ein wenig mit seinem langen Arm, streckte und dehnte ihn, gab der Bewegung der Keule am Ende des Arms die Anmutung eines eleganten, kleinen Körpers, biegsam und leutselig. Banda stellte sich dazu einen jungen Rochen vor, und er vermengte das Bewegungsbild mit der Andeutung eines unermüdlich strampelnden Krebses – eine höchst appetitliche Gesellschaft.

Lugal Banda lauschte auf seine Standblase. Alles befand sich im Gleichgewicht. Still hing er da, den Oberkiefer im Unterkiefer verwahrt, reglos und unspürbar. Still. Nur seine Keule tat, als sei sie Leben eigener Art.

Nach einer Weile spürte er einen Hungerleider herangleiten. Dem Wasserzeichen seiner Bewegungen nach musste es ein junger Thun sein. Wer sonst kam so keck und rasant, wer sonst setzte zum Vortrieb vor allem die Schwanzflosse ein, ließ sie so rasch schwingen und den Rumpf vorantreiben?

Bandas Armkeule tat noch mehr wie ein Krebs und ließ dafür die Nachahmung eines Rochen verblassen. Nicht jeder Thun legte sich mit einem Rochen an. Ein Krebs aber musste ihn locken.

Der Thun schoss heran; sein tief gespaltenes Maul klappte auf. Er war nah genug.

Lugal Banda gab das Nachahmen der Krebsbewegung auf. Der Thun drehte fast unverzüglich ab; doch Banda war

schneller. Sein langer, dehnbare Arm umschlang den Thun und saugte sich daran fest.

Banda spürte, wie sich die zahllosen Zähne der Saugnäpfe in den Thun pressten. Schon zog er den dehnbaren Arm an, und nichts wie hinein mit dem zappelnden Thun in den Kranz seiner anderen Arme. Diese Arme fassten zu, der Oberkiefer hob sich aus der Versenkung im Unterkiefer.

Dann biss er zu.

In diesem Moment spürte er, wie Laffandra sich näherte.

*

Längst hatte Banda sich an das sanfte Geraune von Laffandras Bewegungsmuster gewöhnt. Ganz entfernt erinnerte ihn dieses Muster an das eines Hammerhais. Diese Ähnlichkeit war aber, wie Laffandra ihm versichert hatte, nichts als ein Scherz der Schöpfung. Laffandra war alle andere als ein Hammerhai – und mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht annähernd so wohlschmeckend.

Übrigens wusste Laffandra selbst nicht, wie Seinesgleichen schmeckte. Laffandra und seinesgleichen verspeisten ihresgleichen nicht. Er hatte einige Male versucht, Banda zu erläutern, warum sie aufeinander verzichteten. Aber Banda hatte keinen der Gründe verstanden, ja, alles, was in Laffandras sonderbarem Geist *gegen* den Verzehr der Gleichen sprach, sprach Bandas Meinung nach *dafür*.

»Lugal Banda!« Laffandras Ruf klang an Bandas Haut wie eine neue Strömung.

Leuchtende Zeichen glitten über Laffandra – wenn auch nicht über seine angeborene Haut. Laffandra trug nämlich eine zweite, eine eigens gemachte Haut, und diese zweite Haut sprach in simplen, nachgeahmten, aber durchaus verständlichen Zeichen.

Banda las: »Ein Unersättlicher!«

Lugal Banda spürte den Thun und wie seine Raspelzunge die Beute furchte und

schnitt und zermalmte und tiefer schob. Aber er tat, was nötig war, ohne zu zögern.

Er wirbelte zur Seite. »Wo?«, leuchte er Laffandra zu.

Doch da war der Unersättliche schon.

Lugal Banda begegnete einem der ihren nicht zum ersten Mal. Der Unersättliche war ein ungeheuerlicher Klotz, viele Male so groß wie Bandas Mantel. Banda meinte, das träge Herz des Riesen mit seiner Haut zu hören, denn der Unersättliche besaß groteskerweise nur ein einziges Herz, und das Blut, das es pumpte, war an das Laue der Höhe gewöhnt, ja, es schlug selbst dann noch, wenn der Klotz in die Gaslande hochtauchte und dort seinen giftigen Atem schöpfte.

Dieser Klotz hatte sich von den Gaslanden abwendet und strebte der Tiefe zu, gefräßig. Sein aufgesperartes Maul fuhr nieder wie die Fleisch gewordene Höhe selbst, lau und hohl.

Und verfehlte Banda doch, der sich zur Seite gesprudelt hatte.

Während der Klotz vorübersank, sah Banda die Narben, die ihm die Artverwandten im Todeskampf beigebracht hatten.

Ob einige von ihnen die Schlacht überlebt hatten?

»Ein alter Pottwal-Bulle«, signalisierte Laffandra in einer Leuchtfolge.

Pottwal – das war das Zeichen, das Laffandra für den gefräßigen Klotz verwendete. »Leichensatt«, blinkte Banda zurück.

Laffandra hatte ihm berichtet, dass diese Geschöpfe eigentlich Fremdlinge waren in der flüssigen Welt, niedergestiegen aus den Gaslanden. Warum? Weil sie dort in den Gaslanden ihren maßlosen Hunger nicht mehr hatten stillen können?

Den Hunger, der auch diesen Unersättlichen in die Tiefe befahl. Banda spähte ihm nach. Unter sich entdeckte er eine kleine Schar Artverwandter. Sie rührten sich nicht, lauende Jäger, die noch nicht wussten, dass sie längst die Gejagten waren. Nur die Armkeulen rührten sich, lockten, und hin und wieder glitt ein Glanz über ihren blassblauen Mantel.

Nin Sun war anderswo, außer Gefahr.

Bislang war der Klotz schweigsam niedergefahren. In diesem Moment aber stieß er sein stummes Gebrüll aus.

Ultraschall-Impuls nannte Laffandra diese Waffe. Wie immer traf sie die Artverwandten ohne Vorwarnung. Die Schar geriet ins Trudeln. Ihre Arme schlappten durch das Wasser. Ihre Schnäbel öffneten und schlossen sich ratlos. Glanz schwebte um ihre Augen; bedeutungslose Muster irrlichterten über ihre Haut.

Dann war der Klotz *da* und schnappte zu.

Lugal Banda beobachtete, wie der Artgenosse im Maul des Unersättlichen verschwand. Einige Arme ragten noch heraus und suchten auf der Haut des Klotzes Halt. Die Zahnringe der Saugnäpfe schrammten und quetschten. Der Artgenosse wehrte sich prächtig.

Dann biss das Maul zu und trennte ihm die Arme vom Mantel. Sie trieben vorbei, bewegten sich noch, der Kennung nach greisen, abgelaichten Aalen ähnlich.

Der Klotz tauchte nicht mehr weiter; er machte kehrt und stieg auf Richtung Gaslande.

»Vorbei«, stellte Laffandra fest. Das Wort glitt als Leuchtschrift über seine zweite Haut und kam Banda zugleich als hörbare Botschaft entgegen.

»Nur eine Unterbrechung im ewigen Gram«, verbesserte Banda ihn. »Niemals vorbei.«

»Du wirst geschützt«, erinnerte ihn Laffandra. In diesem Moment bemerkte Banda zum wiederholten Mal, wie unähnlich Laffandra, der Hammerhaiähnliche, den Hammerhaien der flüssigen Welt in Wirklichkeit war. Sicher war Laffandra noch fremder als der Klotz. Ein *Aarus* – so nannte Laffandra sich. Der *Aarus* Laffandra sagte: »Ich schütze dich. Dich und Nin Sun.«

»Ja«, leuchtete Banda. Tatsächlich wusste er, dass an ihm und Nin Sun etwas war, eine Besonderheit, etwas, das für Laffandra und den Geistvater schützenswert war.

So lebte Lugal Banda im Bewusstsein, dass für ihn wie für Nin Sun am Ende

eines Tages immer noch genug Hoffnung übrig war für den nächsten: *Heute* würden sie nicht sterben.

Er betrachtete die Artverwandten, die Riesenkraken, die Davongekommenen, die langsam aus ihrer Betäubung erwachten und ihre Armkeulen wieder auslegten.

Als wäre nichts gewesen, dachte Banda. War denn etwas gewesen?

Ich schütze dich, hatte der Aarus Laffandra gesagt. Doch dieser Schutz war nicht nur Laffandras Sache.

Hin und wieder bemerkte Banda, dass in weiten Kreisen etwas über ihm dahinglitt, präzise und immer gleichwertig. Dann verhielt Lugal Banda, um das Wasser zu schmecken und dem Tanz jener Bewegungen zu lauschen.

Von fern ähnelte das Muster, das sein Körper las, einem Fächerfisch mit aufgestelltem Segel. Was jedoch sollte einer von ihnen, die nah der Grenze zu den Gaslanden jagten, in Bandas Tiefen suchen?

Dieses Gleichmaß in den Kreisen. Diese unermüdliche Beharrlichkeit der Bewegung. Diese Genauigkeit im Abstand.

Was dort um Lugal Banda kreiste, hatte nur einen Daseinszweck, da war er sich sicher: ihn zu beschützen.

Dabei lebten diese Beschützer nicht. Sie waren nicht geworden, sie waren *gemacht*.

Diejenigen, die für ihren Schutz sorgten, ihr Geistvater, musste die Beschützer als Segelfische getarnt haben.

Die zweite Haut des Aarus feuerte. »Wollen wir nach Hause?«

Banda hatte gelernt, dass manche Frage Laffandras keine Frage war, sondern ein Befehl. Aarus dachten in absonderlichen Winkelzügen.

Laffandra spürte Bandas Zögern. »Dein Geistvater wartet auf dich. Und auf Nin Sun.«

Banda prüfte sich. Der Geistvater stammte aus den Gaslanden. Trotzdem war er, daran bestand kein Zweifel, Urheber von Bandas Existenz. Und von Nin Suns, der Einzigen, die wie er war.

»Ich will«, entschied Banda.

»Das ist gut.« Laffandras Leib nahm eine schöne Wendung und strebte davon. Banda strudelte ihm hinterher, schlug mit der Flosse, machte sich schnell.

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 2747 mit dem Titel »Neu-Atlantis«. Ab 11. April 2014 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen.

Zum Download steht der PERRY RHODAN-Roman dann auch bei diversen Download-Anbietern als E-Book und als Hörbuch zur Verfügung. Kontakt: Katrin.Lienhard@vpm.de